

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

66. Mittwoch, am 17. August 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gertrud von Waldheim. Ein Trauerspiel vom Verfasser des „Trinkers.“ Gütin, 1842. J. M. Brian'sche Buchhandlung (8. 146 Seiten.)

Den „Trinker“ kenne ich nicht, weiß nicht ob er fröhlich bei der Flasche Nebensaft, oder geistig und körperlich verwildert in einer wüsten Kneipe sitzt, oder am Ende gar von der erstern allmählig zur letztern hinabsteigt; ich muß mich daher ohne Vergleich an die Vorzüge und Mängel des vorliegenden Trauerspiels halten und zunächst bekennen, daß die erstern die letztern überwiegen. Der Verfasser führt uns in die Zeit des sogenannten Befreiungskampfes zurück und läßt ihn gewissermaßen in einem Miniaturbildchen ganz an uns vorübergehen; der Druck, die Schande fremder Unterjochung, wodurch zuerst die bessern Ideen geweckt wurden; der Muth, der sich an den Ideen bis zur flammenden Begeisterung entzündete, die Angst der Bedrängten und der vergebliche Versuch, die allmächtige Idee durch elfernen Zwang zu bewältigen; die frische kühne That, die aus dem Muth entsprang, und der endliche Sieg, als Lohn der muthigen That; das alles geht lebendig an uns vorüber, nur die Freiheit fehlt im Stücke wie im Vaterlande, hier wie dort kommen die armen Kämpfer nicht zum Genuße der Hoffnungen für die sie Blut und Leben einsetzten. Ob es rathsam, ob es des Trauerspiels würdig ist, Ereignisse, die eine Welt bewegten, in den Raum von 4 Bänden, oder doch die Beengung eines kleinen Städtchens einzubannen, mag hier unentschieden bleiben; so geneigt ich bin, es für unangemessen zu halten, so kann ich doch nicht leugnen, daß die verkleinerten Bilder, die der Verfasser gegeben, recht frisch, farbenreich und aus dem vollen damaligen Leben gegriffen sind. Ja, es spricht vortheilhaft für des Verfassers reines Dichtergemüth, daß er seinen Stoff so ganz ungetrübt, gewissermaßen in seiner vollen Blüthenpracht zu erfassen und zu behandeln vermag, ohne sich durch die Folgezeit, die nur unerfüllte Erwartungen und höchst karge verkrümmerte Früchte bot, verstimmen zu lassen. Auch das kleinere Bild menschlicher Schicksale, das der Verfasser in den Vordergrund seines geschichtlichen Bildes gestellt, trägt die Farben der Zeit; es ist der Mensch mit seinen zartesten heiligsten Gefühlen im

Kampfe mit dem Vorurtheil, mit dem Dämon des Reichthums und des Glanzes, mit der Verrücktheit der Standesunterschiede; Gertrud und Sternau fallen als Opfer der falschen Götzen. Die Bearbeitung kann man gelungen nennen, in den Charakteren bietet sich zwar wenig psychologische Entwicklung dar, sie sind fertig beim Auftreten und so fehlt eine Wesentlichkeit des Drama's; aber sie sind recht entworfen, leicht aber kennbar gezeichnet und fest gehalten. Die Volks-scenen haben wenig Selbstständigkeit und erinnern wechselnd an Göthe und Shakespeare, aber diese Muster sind groß und gut und in andern Scenen hat der Verfasser ein unverkennbares Talent für die dramatische Gestaltung bewiesen. Auch die Sprache ist bündig, kernhaft und gedrungen, wenn auch zuweilen etwas stark mit Reminiscenzen verklungener Empfindungen gewürzt; die Abwechslung zwischen Vers und Prosa ist zu loben. Schade, daß wir dem Verfasser wenig Leser und Hörer prophezeien können, die sich ohne die empfindlichste Mißstimmung in seine Anschauungen zu vertiefen vermögen.

R. Bl.

Gedichte von Karl Friedrich Heinrich Straß (Otto v. Deppen). Leipzig, F. A. Brockhaus, 1842. (XXVIII und 361 Seiten. 8.)

Der Verfasser der vorliegenden Gedichtsammlung ist uns schon vor längerer Zeit unter dem angenommenen Namen Otto v. Deppen als belletristischer Schriftsteller vortheilhaft bekannt geworden. Jetzt legt er seine Pseudonymität ab und tritt unter seinem eigentlichen Namen auf. Er sendet seiner Sammlung ein etwas langes Wort voraus, in welchem er von ständischer Volksvertretung, von einem Staatsgrundgesetz für Preußen und von einem scharfen Preßgesetz für Deutschland spricht. Die Sammlung selbst enthält heitere Liebes- und Wein-Lieder, Kriegs-gesänge und andere ernste Dichtungen; die sich zum Theil auf Ereignisse und Erscheinungen unserer Zeit im Felde der Religion und Politik beziehen. Dann und wann ist diese Beziehung auch eine humoristische oder satyrische. Eine beträchtliche Anzahl Gedichte giebt Zeugniß davon, wie innig der Verfasser sein Vaterland Preußen und das deutsche

Vaterland überhaupt liebt. All sein Sinnen und Trachten ist dahin gerichtet, das Wohl desselben zu befördern. Dabei können wir jedoch nicht verschweigen, daß viele dieser Gedichte ein und dasselbe Thema zu einförmig behandeln, auch daß manche im Ausdruck allzu profaisch gehalten und nicht frei von sprachlichen Härten sind. Die Mehrzahl derselben bezeugt aber eine reiche Phantasie, begeisterten Aufschwung und große Gewandtheit in den verschiedenartigsten, rhythmischen Formen. Als ein leichtes, gefälliges Lied können wir sogleich das erste Gedicht der auch in ihrem Äußeren sich empfehlenden Sammlung bezeichnen. Wir theilen dasselbe zum Beschluß dieser Anzeige hier mit:

Die Quelle meiner Lieder.

Nicht feil für Gold ist mein Gesang,
Ich singe, wenn des Herzens Drang
Gedanken schafft zum Lied!
Und wenn es stammt aus tiefster Brust,
So muß es seyn, als ob die Lust
Aus jedem Worte sieht!

Nicht wäg' ich dann nach Maß und Zahl,
Nicht fühl' ich mehr des Reimes Dual,
Es fügt sich ungestrebt!
Und kräftig, wie aus einem Guß,
In freier Rede schnellem Fluß,
Wird dann mein Lied belebt!

Nur muß das Herz sein übervoll,
Ein Quell, der aus den Ufern schwoll,
Den nichts mehr hemmt noch hält!
Dann reißt mich's fort, wie Windesweh'n,
Ich kann nicht flieh'n, nicht widersteh'n,
Das Lied wird meine Welt! —

Adolf Hube.

Die Aeolsharfe. Ein Cyklus Gedichte mit didaktischen Motiven, von E. Eduard Müller. Leipzig, gedruckt und in Kommission bei G. P. Metzger. 1842.

Der Name Müller hat einen guten Klang in unserer poetischen Literatur. Maler Müller, Wilhelm Müller und Wolfgang Müller sind melodische Sänger im deutschen Dichterbain und dieser bisher unbekannte Eduard Müller ist ein ihrer nicht unwürdiger Namensgenosse.

Es ist eigentlich kein modernes Element in diesen Gedichten. Nichts Feuriges, Begeisterndes, nichts Politisches, Freiheitliches und „Lebendiges,“ wie wir es in der jüngsten Zeit gewohnt sind. Des Dichters Muse hat vielmehr etwas Sanftes, Mädchenhaftes, Mondscheinartiges, à la Hölty. Die Form ist im Ganzen leicht und gefällig.

Der Cyklus beginnt mit „Reich und Arm,“ einer idyllischen Erzählung. — Die Variationen über Schil-

ler'sche Themata, diese „Gegenstücke,“ „Kommentare“ und „Pendants“ scheinen uns dem Vorwurf und der Ausführung nach unerquicklich. Wir sind in der Poesie kein Freund von solchen Variationen und möchten diese lieber den Musikern überlassen. Die folgenden größern didaktischen Dichtungen, in denen die Reflexion vorwaltet, zeugen ebenfalls von des Verfassers schönem Talente und werden gewiß — allen Freunden von Tiege's „Urania“ wohlgefallen. Uebrigens verdienen Eduard Müller's Poesieen jedenfalls der Beachtung empfohlen zu werden. H.

Handbuch der vorzüglichsten, in Deutschland entdeckten Alterthümer aus heidnischer Zeit. Beschrieben und versinnlicht durch 1390 lithographirte Abbildungen, von Samuel Christoph Wagner, königlich preuß. emerit. Superintendenten und Ritter des rothen Adlerordens 3. Classe. Mit 144 Tafeln. Weimar, bei Voigt. 1842. (Preis 5½ Reichsthaler).

Der durch mehrere gemeinnützliche Schriften, insbesondere durch sein, bei demselben Verleger erschienenen Werkchen: „Wundererscheinungen am Himmel und auf der Erde“ zc. 1837 vortheilhaft bekannte Herr Verfasser, hat in vorliegendem „Handbuche“ zc. die Frucht eines vieljährigen Sammlerfleißes niedergelegt, der ihm zur Ehre gereicht. Das Vorwort zu dem unter obigem Titel erschienenen Werke giebt über Entstehung und Einrichtung desselben genügende Auskunft. „Von jeher,“ heißt es daselbst, „hatte der Herausgeber besondere Vorliebe für alle Deutschland betreffende Alterthümer. Schon vor 51 Jahren fand er in seiner Berufsanstellung eine ihm sehr willkommene Begünstigung dieser seiner Vorliebe. Als Feldprediger eines königlich preussischen Regiments war er in den kriegereich unruhigen Jahren von 1790 an fast immer auf Marschen und in Kantonnirungen, in Schlesien, Westphalen, Holland, Brabant zc. Er machte damals so manchen kleinen Abstecher rechts und links und fand längs der Oder, Elbe, Weser, Maas, Schelde, Saar, Mosel, Nahe und des Rhains, ganz besonders aber an dem, mit antiquarischer Ausbeute überfüllten Rheine, immerwährend Gelegenheit, alterthümlichen Stoff für sein jetzt erst erscheinendes Handbuch einzusammeln zc. Jetzt widmete er die Muse seines Lebensabends ganz dem Studium der antiquarischen Literatur. Die hochlöbliche königliche Bibliothek zu Berlin und mehrere Büchersammlungen unterstützten ihn mit mehr als 950 alterthümlichen Druckschriften. So trat nach und nach dies Handbuch ins

Daseyn.“ Es zerfällt dasselbe in vier Hauptabschnitte; im 1. ist die Literatur der Alterthümer Deutschlands, nach den Namen ihrer Verfasser alphabetisch vorausgeschickt; der 2. Abschnitt deutet in chronologischer Ordnung die geschichtlichen Hauptmomente bis auf Karl den Großen an; der 3. enthält die Fundörter der Alterthümer und geschichtliche Auskunft über Urvölker, Volksstämme und Gebräuche unserer Vorfahren, über deren Kriege und Feldherrn, so wie über Völkerwanderungen und jene Römer, „welche vier Jahrhunderte lang Germaniens Freiheit hart bekämpften, aber immer erfolglos bedroheten;“ im vierten Abschnitte endlich finden sich die, auf 144 Blättern enthaltenen, verjüngten Abbildungen der vorzüglichsten Alterthümer. — Bei dem, jetzt in ganz Deutschland erwachten und mehr und mehr erwachenden Sinne für Erforschung vaterländischer Alterthümer dürfte das mit außerordentlicher Sorgfalt und rühmenswürdiger Vollständigkeit verfaßte Werk des Verfassers von den Freunden und Liebhabern antiquarisch-geschichtlicher Denkmäler um so willkommener heißen und freudiger begrüßt werden, als es bisher noch an einer übersichtlichen Zusammenstellung der vorzüglichsten alterthümlichen Schätze des heidnischen Deutschlands, so wie an allgemeiner Nachweisung der Fundörter der Letzteren fehlte, welchem doppelten Bedürfnisse der kundige Herausgeber des in Rede stehenden Handbuchs möglichst abzuhelpen den wohlgelungenen Versuch gemacht hat. Wir würden zu ausführlich werden, wenn wir auch nur das Wichtigste und Bemerkenswerthe der beschriebenen Schätze, denen es „weder an Werth, noch an geschichtlicher Deutsamkeit fehlt,“ namhaft machen wollten. Daher sehen wir uns genöthigt, die Leser auf das höchst interessante Werk selbst zu verweisen.

Die lithographirten 1390, auf 144 Tafeln enthaltenen Abbildungen der beschriebenen Antiquitäten sind mit großer Sauberkeit und Genauigkeit ausgeführt. Der Preis des werthvollen Werkes ist verhältnißmäßig sehr billig gestellt. Sanno.

Harfenklänge oder Gotteshuldigungen im Tempel der Natur. Für gute Mütter und Kinder aus den höhern und gebildeten Ständen. Von A. W. L. Herrklotzsch, Pastor zu Struß. Zerbst, bei Römer. (In Kommission bei Hunger in Leipzig.) 1842, (110 Seiten. 8.)

„Einen schwachen Versuch, wie und auf welche Weise Mütter in ihren jüngern Kindern Religiosität

begründen möchten,“ nennt der Verfasser seine „kleinen Gedichte, welche, wenn sie auch nur wenig oder gar keinen poetischen Werth haben sollten, doch aus einem wohlwollenden und für das höhere Wohl der Mitbrüder erwärmten Herzen geflossen sind.“ Dieser gerechten Selbstzensur, die sich am Schlusse von einer den Frauen gewidmeten Vorlesung Seite 21 findet, haben wir nur einige Proben beizufügen.

Von der Natur, die in allen ihren Bestandtheilen und Erscheinungen als die populärste Veranschaulichung des göttlichen Waltens besungen wird, heißt es Seite 26:

Die Oberfläche macht schon Müß;
Den Kern, das Inn're schau'n wir nie!

Unter den Blumen wird Seite 37 die Aurorel geschildert als ein „loser Schelm, der ritterlich, doch ohne Schwert und Helm sich Sieg erringt; als ein kleiner Wundermann, im Hintergrund versteckt, der für sein Leben gern uns neckt.“ Das sind mehr Bithers als Harfenklänge.

Seite 64 wird von Gottes Fürsorge mißverständlich gelehrt:

„Er drückt M' als liebe Kinder
An sein großes Vaterherz,
Den nicht mehr und den nicht minder;
Alle zieht er himmelwärts.“

Die Belobung des Instinkts beginnt Seite 89:

„Klaget nicht die Thiere, Brüder;
Vielmehr singt dem Schöpfer Lieder,
Daß er sie so schuf!“

Von der liebenden Mutter wird Seite 97 gerühmt:

„Einst — ich werd' es nie vergessen —
Winkte mir die Holde zu.
Ich errieth: es gab zu essen,
Und ich folgte ihr im Nu.“

Man sieht, daß es dem Sänger eben so leicht wird, Verse zu bilden, als er es sich leicht macht.

Unangemessen ist für die Kindheit das Polemisiren, wie Seite 102 gegen Frömmeler, so Seite 28 gegen Leugner:

„Ein Ungefähr? das arme Ding,
Zum Schaffen, ach, viel zu gering!
Der Zufall? bloß ein leerer Nam',
Auf den der Menschen Thorheit kam!“

Zu den gelungensten Stücken gehört Nr. 15 und 16, der Sturm, sowie der launige Prolog.

Der Hamburger Tempelstreit, eine Zeitfrage. Von Dr. Abr. Geiger, Rabbiner in Breslau. Breslau, Leukart. 1842. (84 Seiten. gr. 8. 10 Sgr.)

Nach der einleitenden Bemerkung des Verfassers haben die Aenderungen im Gottesdienste, welche in den Jahren

1819 und 1820 von gesonderten Vereinen ausgingen, „die Juden Deutschlands in zwei erbitterte Feldlager getheilt.“ Er spricht den Gegnern Kenntniß der Gegenwart und freie, wissenschaftliche Einsicht ab, und versichert, daß der nach heftigen Streitigkeiten sich ergebende Waffenstillstand ein ewiger Friede zu werden schien, daß nur noch über das Mehr oder Weniger, das Früher oder Später der Umwandlung partielle Stöße vorkämen und ferner zu erwarten seyen.

Um so lebhafter spricht sich nun der Unwille aus, der seine gewandte Befehdung auf Isaaß Bernays richtet, weil dieser dem neuen Gebetbuche Irreligiosität und Frivolität vorgeworfen und so den Krieg aufs Neue entzündet hat.

Da wir denselben mitzumachen weder berufen noch genöthigt sind, so heben wir nur einige Schluß-Außerungen aus. „Die alte Richtung zeigte sich als eine unlebendige, die nimmer zu Grundsätzen sich erhob und bloß an die Gewohnheit sich anklammerte. — Das frisch erwachte Leben des Judenthums wird sich nicht in Einzelbestrebungen dämmen lassen. — Der Friede ist uns wohl noch lange fern; scheuen wir nicht den Streit, führen wir ihn mit ehrlichen Geisteswaffen!“

Dies genüge zur Erweckung der Aufmerksamkeit auf die nicht durch Dertlichkeiten und nicht durch Persönlichkeiten zu umschränkende „Zeitfrage.“

Crantschold.

Erinnerung an Griechenland, von J. C. Bronzetti. Würzburg, 1842. 8.

Ein Offizier des bayerischen Korps, das R. Otto nach Griechenland mitgegeben wurde, erzählt, wie es schon mehrere seiner Kameraden gethan haben, in diesen Blättern seine Erlebnisse. Mit dem 3. November 1832, als dem Tage des Ausmarsches aus Würzburg beginnt daher dieser Bericht und endet mit dem 9. Mai 1835 als dem Tage der Einschiffung der Truppenabtheilung zu der Hauptmann Bronzetti gehörte, in Patras. War es aber die Eigenthümlichkeit des Verfassers auch dem Ungewöhnlichen den blendenden Lichtschimmer abzuwischen, damit es die Augen nicht verlege, oder begab sich wirklich in dem Kreise, den unser Verfasser berührte, nichts Bemerkenswerthes: die Thatfachen, die der Verfasser erzählte, klingen, trotz einer oft aufgeschraubten Darstellung alltäglich, und man meint dieselben Vorgänge anderwärts schon interessanter und belehrender

gefunden zu haben. Indessen darf ein Reisender, der von Athen, von Chalkis, von Missolonghi zc. spricht, immer auf Zuhörer rechnen, wenn auch die Angaben, wie die über Athen falsch, wie die über Missolonghi ungenügend ausfielen. Der Verfasser spricht von den Bewohnern des damals noch so sehr verwüsteten Landes mit vorsichtiger Anerkennung, oft sogar als Vertheidiger der Störrigkeit, die sich den Maaßregeln der Regenschast zc. widersetzte (z. B. Seite 78). Man ist versucht, diese begütigenden Aeußerungen für Retouchen des Textes zu nehmen, der ohnehin sicher nicht in Griechenland selbst so entstand; denn das viel spätere Datum der Abfassung wird sich jeder aus Mittheilungen, wie die von den Armanberg'schen Festen Seite 68 fig. leicht herauslesen. Einem Kriegsmann wird man die Entstellungen nicht allzu fremder Ausdrücke wie Polephtikon (Seite 67) für Bulevtikon zc. verzeihen.

Ein Nachsich der Gegend von Phigalia mit den Ruinen des Tempels des Apollo Epikurios schmückt das gut gedruckte Buch. H. H.

Fortsetzungen.

Geschichte der denkwürdigsten Erfindungen von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Ein Volksbuch zum Selbstunterricht für alle Stände. Von Dr. Emil Ferdinand Vogel, Privatdozenten an der Universität zu Leipzig. Vierte Lieferung. Leipzig, Verlag von J. C. Thieme. (12. 385 bis 504 Seiten.)

Hiermit ist der erste Band dieses empfehlungswerthen Volksbuches geschlossen. Reich an Abwechslung und Wissenswerthen aller Art ist dasselbe für jeden Gebildeten von Interesse. — Herr Dr. Emil Ferdinand Vogel bespricht in diesem Hefte die Bereitung des Zuckers, sowohl aus Zuckerrohr, als auch aus anderen Pflanzenstoffen; die Anfänge des Spinnens und Webens, die Bandmühlen und die Jacquardmaschine; den Gebrauch der Reitsättel und die Einführung der Steigbügel; die Anwendung der Hufeisen und die Einführung der Schornsteine; die Erfindung der Spiegel und der Uhren, so wie der hölzernen Blasebalge zum Hüttenbetrieb. Die Reichhaltigkeit des Ganzen ist, wie aus den genannten Gegenständen zu ersehen, auch in diesem Hefte wieder groß und somit der ganze erste Band dieses Werkes als „vorzüglich“ zu bezeichnen. Wladimir.